

keiten des Mitsprechens, Eingreifens, Umdeutens zunehmen. Neue Zusammenhänge zu erzeugen, ist zur alltäglichen Praxis geworden. Was macht das mit den Institutionen, die sich als Hüterinnen des »Authentischen« sehen? Bedroht es sie? Oder bringt es das Authentische in Bewegung, als Ansatzpunkt seiner neuen Aneignung?

Für Museen waren die sozialen Medien ein neuer Weg, mit dem Publikum in Kontakt zu treten, neue Möglichkeiten des Feedbacks zu etablieren. Viel von der anfänglichen Euphorie ist verloren gegangen, und das ist auch gut so, denn hinter die Kritik des Überwachungskapitalismus können wir angesichts der großen Datenschutzskandale nicht zurück. Und mehr und mehr zeigt sich, wie groß die Nützlichkeit von kommerzialisierten Feeds für die Hass- und Angstkommunikation von rassistischen, sexistischen und transphoben Kräften ist. Hat diese Kommunikationsform wirklich eine Zukunft? Was wir aber tun können, ist zu überlegen, was wir aus der sehr gerechtfertigten Euphorie für interaktive und partizipative Medien mitnehmen können, wenn es um zukünftige digitale Kommunikation von Museen geht. Was zeichnet sich hier an Möglichkeiten ab, immer die Perspektive weiterverfolgend, dass das World Wide Web nicht so sehr nur eine Datensammlung ist, auf die zugegriffen werden kann, sondern dass sich hier neue Formen der Verbindung von Menschen etabliert haben?

Für wen ist dieses Buch geschrieben? Ich verstehe es als einen Bericht über Auseinandersetzungen mit digitalisiertem Kulturerbe und digitaler Erinnerung, die ich mit Studierenden, Softwareentwickler*innen, meinen Kolleg*innen und Freund*innen führe. Natürlich hoffe ich, dass etwas davon Widerhall bei Mitarbeitenden von Museen findet. Das Hauptziel ist jedoch, von ein paar Dingen, die ich mit anderen zusammen ausprobiert oder herausgefunden haben, zu berichten und das mit einer Lektüre von Museumskritik und Plattformkritik zu verbinden. So lassen sich vielleicht bestimmte Möglichkeiten dafür eröffnen, die Debatte um die gesellschaftliche Rolle von kulturellen Gedächtnisinstitutionen mit dem Kampf um ein freies Internet zu verbinden, in dem es nicht nur um Kommerz und Überwachung geht.

Aufbau

Das erste Kapitel »Das vernetzte Museum« beschreibt Stationen der Digitalisierung in Museen. Von frühen Datenbanken seit den 1960er Jahren in England, geht es weiter nach Berlin und zu den großen Digitalisierungsprojekten

nach dem Mauerfall und dann zu großen Vernetzungsprojekten wie der Deutschen Digitalen Bibliothek und Europeana.

Das Kapitel »Digitalisierung und Demokratisierung« behandelt den Anspruch von Museen Bildung für alle zu bieten, verweist auf kritische Perspektiven zur gesellschaftlichen Macht von Sammlungen und Ausstellungen und diskutiert am Beispiel kolonialer Daten, wie sich die Politik der Daten in aktuellen Diskussionen um Museen darstellt. In diesem Kapitel werden nochmals grundlegendere Fragen der gesellschaftlichen Rolle von Museen mit der Politik der Dokumentation, also der Art und Weise wie das Wissen in Museen kontrolliert und kritisiert wird, abgeglichen.

Digitale Vermittlung auf Social Media-Plattformen betrachtet dieses Buch als einen besonders kontroversen Fall, da viele Museen zögern, sich mit den Konsequenzen des Mitmachens dort zu beschäftigen, nicht nur was die dortigen Geschäftsmodelle betrifft, sondern auch die kulturellen Effekte der Kommunikation in Feeds und Posts,³ wovon das Kapitel »Vermittlung und Plattformkapitalismus« handelt. Netzkultur wird dabei als etwas Umkämpftes dargestellt, die Konflikte laufen auf ökonomischer, politischer, ästhetischer und technologischer Ebene, von Museums-Selfies, dabei teilweise mit Sekundenkleber am Werk klebend, bis zu neuen alternativen Social Media-Plattformen. Dies lässt sich auch an der Geschichte von Museen und Virtual Reality Technologien zeigen, die sich am direktesten eignen, bestehende Konzeptionen des Musealen digital räumlich zu reproduzieren und Vernetzung auszublenden und zu unterbinden.

Mit den letzten beiden Kapiteln schließe ich den Kreis von der Geschichte der Sammlungen im Netz seit den 1990ern, von den Verwerfungen, die dann durch kommerzielle Plattformen hervorgerufen wurden, und komme zurück zu den Prinzipien der digitalen Vernetzung. Ich beschreibe im Kapitel »Vernetztes Wissen« die semantischen Netze, die in den Museen die Utopien der

3 Zu den englischen Begriffen Feed und Post: Ich kenne keine gute Übersetzung für diese Wörter, ein Post ist ein veröffentlichter Beitrag auf einer Plattform, zum Beispiel ein Bild mit kurzem Text dazu, diese Beiträge werden dann verkettet zu Feeds, ursprünglich chronologisch abonniert und dann der Reihe nach gelesen, bei den Weblogs (Blogs) in den Nullerjahren noch plattformübergreifend als RSS-Feeds, dies wurde dann beschränkt auf die einzelnen Plattformen, die eigene Feeds pflegten, um Werbung und Reichweite verkaufen zu können. Hierbei wurde maßgeblich, dass der Feed nicht mehr chronologisch ist, sondern durch einen Algorithmus sortiert wird. Den fatalen gesellschaftlichen Auswirkungen dieser Technik, und was sie für Museen bedeuten, widmet sich der zweite Abschnitt des Buches.

offenen Vernetzung etabliert haben, und frage mich, was von ihnen heute noch wirksam ist, beziehungsweise, wie wir eine neue Wirksamkeit dieser Prinzipien entfalten können. In der heutigen vernetzten Welt florieren Netzwerkvisualisierungen als Instrument, um die Netze des Forschens und Denkens aufzuzeigen, aber auch um Ordnungen zu etablieren.⁴ Mich interessiert vor allem der zweite Aspekt, die experimentelle Herstellung von Ordnungen, und das nicht so sehr im automatischen Sinne, wenn zum Beispiel Künstliche Intelligenz auf Sammlungen losgelassen wird, sondern besonders, wenn es um kollaborative Arbeit an solchen Ordnungen geht.

Daher schließe ich mit einem Kapitel über »Vernetzte Kritik«. Bisher wenig rezipiert wird dabei der philosophische Diskurs zum Denken in Graphen, in Netzwerken. Der Graph an sich ist nicht digital, sondern logisch und mathematisch, er funktioniert auf Papier genauso wie auf einem Server. Wir kennen das, ein schnell auf das Papier geworfenes Diagramm kann unser Denken in Bewegung bringen. Ist ein solches Diagramm mit tausenden Kunstwerken denkbar? Und wenn die Werke die Knoten wären, was wären dann die Linien und Pfeile? Und welche Knoten brauchen wir noch – und wo? In der Provenienzforschung oder in der kritischen Museologie? Graphen sollen hier nicht nur als Sichtbarmachung von Verbindungen verstanden werden, in Form von populären Netzwerkvisualisierungen, zu denen ich hier gar nicht so viel schreiben möchte, sondern als etwas, an dem wir arbeiten können, etwas, das ein Befragen und Weiterentwickeln von Wissensordnungen erlaubt.

In diesem Buch werde ich also eine Geschichte der Digitalisierung in Museen von den 1990ern bis heute an verschiedenen Beispielen aus Berlin beschreiben. Es wird um die Entstehung von digitalisierten Sammlungen gehen, dann um die Aktivität von Museen im kommerzialisierten Internet des 21. Jahrhunderts und schließlich um ein paar Ideen, wie eine Zukunft von vernetztem Kulturerbe und kollaborativer Erinnerungsarbeit aussehen könnte.

Danksagung

Das Buch ist Ergebnis meiner viereinhalbjährigen Anstellung im Projekt Museums and Society – Mapping the Social, finanziert von der Berlin University

4 János Kristóf Nyíri, *Vernetztes Wissen: Philosophie im Zeitalter des Internets*, Dt. Erstausg., Passagen Philosophie (Wien: Passagen-Verl, 2004), 170.